

Passionsandacht am Montagabend, 15. April 2019, 19:30

Zuwendung und Sinndeutung

Eine Betrachtung zum Isenheimer Altar

Lesung: Jesaja 53, 1-5

Aus dem vierten Lied vom Gottesknecht:

2 „Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.

3 Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.

4 Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

5 Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Die großen Texte der Bibel und die großen Werke der Kunst haben dies eine gemeinsam:

Man kann immer wieder zu ihnen zurückkehren, man kann immer wieder neu in sie einkehren.

Und jedes Mal zeigt sich einem etwas anderes beim Nachsinnen über die großen Texte der Bibel und die großen Werke der Kunst.

Wieder einmal der Blick auf eines der ganz großen Werke der Kunst – im Lichte eines der ganz großen Texte der Bibel.

Wir haben es in der Schriftlesung gehört, wie der Prophet Jesaja die Idee entwickelt, dass einer stellvertretend für uns leidet.

Die Christen haben sich mithilfe dieser Idee das Leiden Jesu gedeutet:

Er hat gelitten – stellvertretend für uns.

„Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Wohlgemerkt:

Er nimmt uns unsere Schmerzen nicht einfach ab.

Auch Christenmenschen müssen oft fürchterliche Schmerzen ertragen, müssen leiden.

Wovon er uns aber befreit ist dies, dass wir unsere Schmerzen als eine Strafe verstehen müssen:

„Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“
Schlimm genug, wenn wir Schmerzen erleiden müssen.
Aber wir müssen diese Schmerzen dann nicht auch noch als Strafe ansehen, so, als seien wir selber schuld daran.
Schmerzen sind Schmerzen, Leiden sind Leiden.
Schlimm genug. Aber sie sind keine Strafe, denn „die Strafe liegt auf ihm.“

Nun schauen wir eines der großen Werke der Kunst an.
Es ist der sogenannte Isenheimer Altar.
Dieser Isenheimer Altar ist ein sogenannter Wandelaltar.
Das heißt: Man kann seine Flügel auf verschiedene Weise aufklappen – oder man kann ihn ganz geschlossen lassen.
Einmal geschlossen lassen, auf zwei verschiedene Weisen aufklappen:
Das ergibt drei Schauseiten.
Auf einer Schauseite, im geschlossenen Zustand, ist der Heilige Antonius zu sehen, flankiert vom Heiligen Augustinus (von uns aus gesehen links) und vom Heiligen Hieronymus (von uns aus gesehen rechts). Links und rechts zwei Szenen aus dem Leben des Heiligen Antonius.

[erstes Bild]

Auf der zweiten Schauseite ist, von links nach rechts, die Verkündigung an Maria zu sehen, dann ein Engelskonzert, dann die Menschwerdung Gottes in der Geburt Jesu. Schließlich, ganz rechts: Die Auferstehung Jesu.

[zweites Bild]

Die dritte der Schauseiten zeigt die Kreuzigung Jesu.

[drittes Bild]

Flankiert wird die Kreuzigung durch ein Bildnis des Heiligen Sebastian zur Linken. Der Heilige Sebastian ist der Schutzpatron der Sterbenden.
Rechts wiederum der Heilige Antonius – der Patron des Antoniterordens.
Der Isenheimer Altar stand ursprünglich in der Hospitalkirche des Antoniterklosters in Isenheim im Elsaß. Daher sein Name.
Gemalt wurden seine Bilder von dem Maler Matthias Grünewald, über dessen Leben man nicht so viel weiß, wie man gerne wissen würde.
Die Schnitzfiguren wurden gefertigt von einem anderen Künstler, wahrscheinlich von Niklaus von Hagenau, über den wir freilich noch weniger wissen als über Matthias Grünewald.

Heute ist der Isenheimer Altar zu besichtigen im Museum Unterlinden in Colmar.

Die Antoniter waren ein Mönchsorden, der sich in besonderer Weise dem Heiligen Antonius verpflichtet fühlte. Und dieser Heilige Antonius gilt als der Erfinder des Mönchtums, der erste Mönch gewissermaßen.

Die große Aufgabe, der sich die Antoniter gewidmet haben, war die Krankenpflege.

Die Antoniter waren ein Spitalorden.

Sie unterhielten Spitäler.

Man ist versucht, „Krankenhäuser“ zu diesen Spitälern zu sagen.

Aber auf Grund der sehr begrenzten medizinischen Möglichkeiten der damaligen Zeit sind diese Spitäler eher jenen Einrichtungen zu vergleichen, die wir heute als „Hospize“ bezeichnen.

Es waren weniger Orte der Therapie, der Heilung, sondern vielmehr Orte eines begleiteten Sterbens.

Heilung konnte kaum einmal erwartet werden, ja kaum einmal die Linderung von Schmerzen.

Aber Zuwendung und Sinndeutung.

Wenn man pointiert formulieren möchte, dann könnte man sagen, dass die damaligen Hospitäler das Gegenteil von dem bieten konnten, was uns heute unsere Krankenhäuser bieten können:

Heute können wir oft Heilung erwarten – Gott sei Dank.

Und fast immer gelingt die Linderung der Schmerzen – Gott sei Dank.

Aber Zuwendung und Sinndeutung kommen oft zu kurz.

Es muss alles schnell, schnell gehen.

Und unsere Sinnressourcen sind sehr begrenzt.

Für die meisten Menschen gilt es eben, sich mit der Endlichkeit und Vergänglichkeit abzufinden – und das war es dann auch.

Von lebendiger Hoffnung angesichts des Todes ist ja oft wenig zu spüren.

Im Spital im Antoniterkloster zu Isenheim stand der Altar also ursprünglich.

Und alle Kranken, die ins Spital aufgenommen wurden, wurden zunächst einmal vor den Altar geführt.

Oder man hat sie auf ihren Bahren vor dem Altar abgestellt, so dass sie den Altar betrachten konnten.

Meistens war der Altar so aufgeklappt, dass die Seite mit der Kreuzigung zu sehen war.

An allen normalen Werktagen und in der ganzen Fastenzeit war die Seite mit der Kreuzigung die Schauseite.

Der Anblick der Kreuzigung sollte den Kranken Trost bieten:

„Sieh, er hat gelitten wie Du.“

[viertes Bild: Kreuzigungsszene]

Eine der häufigen Krankheiten der Zeit war die Mutterkornvergiftung. Das Mutterkorn ist ein Pilz, der vor allem den Roggen befällt. An der Stelle eines Roggenkorns wächst ein schwarzer Pilzkörper, in der Form ganz ähnlich wie ein Roggenkorn. Häufig gelang es nicht, diese Pilzkörper vor dem Mahlen auszusortieren. Und je nach Dosierung entfaltete das Mutterkorn dann beim Verzehr des Brotes, das aus dem belasteten Mehl gebacken wurde, seine unheilvolle Giftwirkung: Heftige Krämpfe, großer Durst und Halluzinationen waren die Folge. Die Blutgefäße verengen sich, es kommt zum Absterben von Gliedmaßen. Meist verläuft die Krankheit tödlich.

Betrachten wir den Leib Christi ein wenig genauer.

[Fünftes Bild: Leib Christi am Kreuz]

Niemals zuvor ist das Leiden Christi so drastisch und entsetzlich abgebildet und dargestellt worden. Ich will die Details gar nicht schildern. Nun gibt es Kunsthistoriker, die uns sagen, der Maler habe Christus mit genau den Symptomen abgebildet, die sich bei der Mutterkornvergiftung zeigen, freilich die Dornen im Leib, die bei Christus von der Geißelung stammen, einfach die schrecklichen Schmerzen darstellen sollen. Symptome der Mutterkornvergiftung, so sagt man also, seien dargestellt. So seien etwa die verkrampften Finger Jesu ein typisches Symptom der Krankheit.

[sechstes Bild: Hand Christi]

Wie immer bei solchen Deutungen gibt es keine hundertprozentige Sicherheit, dass sie zutreffen. Aber es hat etwas Einleuchtendes, die Sache so zu sehen. Damit wäre die Grundidee des Bildes noch einmal deutlicher. Der Kranke sieht: Jesus hat genau so gelitten, wie ich leide. Und nun kann der Gedanke weitergehen: Jesus hat gelitten und ist gestorben. Aber er ist nach seinem Sterben wiederauferstanden.

Und deshalb kann ich auch darauf hoffen, dass ich wiederauferstehen werde.
Mit diesem Gedanken ist dann das eigene Leiden und Sterben eingeordnet in
einen hoffnungsvollen Zusammenhang: Sinndeutung.
Der Tod ist nicht die letzte Station meines Lebens.
Nein, er ist ein Übergang hinüber in ein neues, ewiges, herrliches Leben.
Ein neues, ewiges, herrliches Leben – wie es sichtbar wird in der Auferstehung
Jesu Christi.

[siebtes Bild: Der auferstandene Christus]

Zuwendung und Sinndeutung.

Dass uns Zuwendung gut tut, wenn wir leiden:

Darüber sind wir uns wohl einig.

Wie gut, wenn wir diese Zuwendung erfahren.

Und wie schade, wenn keine Zeit ist für Zuwendung.

Und wie wertvoll, wenn wir Zuwendung geben können.

Oft ist das freilich nicht so leicht mit der Zuwendung.

Und zwar nicht nur, weil die Zeit dafür knapp ist.

Wie ist es mit der Sinndeutung?

Es ist nicht populär davon zu reden, dass auch nach dem Tod noch ein Leben zu
erwarten ist, ein Leben in Gottes Ewigkeit.

Wir überlassen es oft den Pfarrern, davon zu reden.

Aber wäre es nicht ein entsetzlicher Verlust, wenn wir diese Hoffnung nicht
mehr hätten?

Möge der Ewige uns diese Hoffnung immer wieder ins Herz geben.

Martin Weeber

Die Informationen zum Isenheimer Altar verdanken sich dem gleichnamigen Wikipedia-Artikel.